

akademikon
2020
+ + + + +
Der Kongress für Christen
in akademischen Berufen

#WIRKLICH
IN EINER
NEUEN WELT

Pfingsten | 29. Mai bis 1. Juni 2020 | www.akademikon.de
Christliches Gästezentrum Schönblick, Schwäbisch Gmünd

akademiker_smd

Bibelarbeit zu Numeri 13,25-14,9:

Neuland – die Ambivalenz des Unbekannten

Akademikon, Pfingstsonntag, 31.5.20

von Peter Zimmerling, Leipzig

Liebe Kommilitoninnen und liebe Kommilitonen,
endlich liegt das gelobte Land vor ihnen. Das Land, das Gott ihnen zur neuen, endgültigen Heimat bestimmt hat. Ein Land, von dem er ihnen gesagt hat, dass darin Milch und Honig fließen werden – Milch und Honig stehen im Alten Orient für überfließende Fruchtbarkeit. Nach wochenlangem Marsch durch die unfruchtbare, lebensbedrohliche Wüste können wir uns gut vorstellen, wie gespannt die Israeliten auf den Bericht der ausgesandten Kundschafter warten. Unwillkürlich stellen sich heute angesichts ihrer Situation Bilder von Flüchtlingen aus Afrika und dem Nahen Osten ein, die auch unter Lebensgefahr – koste es, was es wolle – bis an die Grenzen Europas gelangt sind, und nun in Flüchtlingslagern darauf warten, in ihr gelobtes Land eingelassen zu werden.

Es gibt Geschichten aus der Bibel, die man nie mehr vergisst, wenn man sie einmal gehört hat. Die Geschichte von den Kundschaftern gehört dazu. Sie ist so plastisch erzählt, dass sich bestimmte, besonders eindrucksvolle Szenen vor unser inneres Auge treten: Eine riesige Weintraube, die wegen ihrer Größe an einer Stange von zwei Kundschaftern getragen werden muss. Ein Beweis für die unerhörte Fruchtbarkeit des Landes. Der furchtbare Schrecken, der das Volk ergreift, als sie hören, dass es unter den Bewohnern des Landes Riesen gibt, denen gegenüber die Kundschafter sich wie Heuschrecken vorkamen. Damals war Körperkraft in einem Krieg noch entscheidend für Sieg oder Niederlage. Das Volk, das die ganze Nacht über weint vor Enttäuschung darüber, dass der Auszug aus Ägypten, der

ganze lange Weg durch die Wüste umsonst gewesen ist, weil sie zu schwach sind, die Bewohner des Landes zu besiegen. Der Glaubensmut der beiden Kundschafter Kaleb und Josua, die das Volk zur Besinnung bringen wollen, indem sie an Gottes Übermacht erinnern. Manche Geschichten bleiben auch deswegen im Gedächtnis haften, weil sich in ihnen paradigmatische Grunderfahrungen des menschlichen Lebens verdichten. Die Erzählung von den Kundschaftern in das gelobte Land ist eine solche archetypische Geschichte. Denn welcher Mensch würde nicht solche Erfahrungen kennen? Vor einem Neuanfang zu stehen und von einer eigenartigen Ambivalenz der Gefühle innerlich hin und her geschüttelt zu werden. Auf der einen Seite ist da die Sehnsucht nach Aufbruch und Neubeginn, das Alte endlich hinter sich lassen zu können: die niederdrückenden Erfahrungen, die ewig gleichen Routinen, die immer gleichen Auseinandersetzungen mit den gleichen Menschen, die immer gleichen Niederlagen. Wer würde nicht angesichts all dessen Lust auf einen Neuanfang haben?! *Auf der anderen Seite* die Angst und Unsicherheit vor dem Neuen und Unbekannten, die Beharrungskräfte des Alten, Vertrauten, die nach einem ziehen und einen festzuhalten versuchen. Trotz allem Schweren, zu Boden Drückenden: Beim Alten wusste man, woran man war und wer man war. Das Alte verlieh Sicherheit. Man hatte gelernt, sich mit den Schwierigkeiten und Mühen zu arrangieren.

Das, was ich gerade im Hinblick auf das alltägliche Leben, d.h. die Lebensreise jedes Menschen zu schildern versuchte, gilt genauso für jemanden, der sein Leben im Glauben führt. Ich denke, es gilt für Christen sogar noch in vertiefter Weise. Denn für Christen kommt noch ein weiterer Player ins Spiel: Gott – der seinerseits seine Vorstellungen vom Leben eines Menschen hat. Die heute fast vergessene Schriftstellerin und Theologin Richarda Huch schrieb im vergangenen Jahrhundert: „Der Mensch will Dauer, Gott will Verwandlung.“ Ein anderes Wort für Verwandlung ist Erneuerung. Gott will unser Leben neumachen, es soll wieder jung, ja sogar ewig jung werden. Dazu ist Jesus Christus in die Welt gekommen, Menschen das Leben und volle Genüge zu schenken (Joh 10,10). Allerdings ist die andere Näherbestimmung seines Lebensauftrags untrennbar damit verbunden: „Dazu ist Jesus Christus in die Welt gekommen, dass er die Werke des Teufels zerstöre“ (1Joh 3,8). Das eine gibt es nicht ohne das andere. Kein Neuanfang, keine Erneuerung, ohne Zurücklassen des Alten.

Das Volk Israel steht unmittelbar vor dem Einzug in das verheißene gelobte Land. Die Kundschaftererzählung enthält eine Reihe von Grundzügen, die auch für den Weg eines

Christen in das gelobte Land, in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, von bleibender Gültigkeit sind. So schließt die Verheißung des gelobten Landes die Notwendigkeit ein, es aktiv in Besitz zu nehmen, nicht aus, sondern ein. Mose geht bei der Inbesitznahme des gelobten Landes deshalb ganz planmäßig vor. Es werden Kundschafter bestimmt. Jeder Stamm darf einen Vertreter nominieren. Die Einnahme des gelobten Landes ist die Aufgabe aller. Deshalb werden alle mit eingebunden. Die Kundschafter sollen sich ein genaues Bild über die Bewohner des Landes, seine Städte, seine militärische Stärke, seine Fruchtbarkeit verschaffen. Im Grunde sind die Kundschafter militärische Spione, die die für die Eroberung des Landes nötigen strategischen Kenntnisse mitbringen sollen. Dazu erhalten sie den Auftrag, das Land möglichst genau zu erkunden. Keine ungefährliche Aufgabe – im Gegenteil.

Welche Ergebnisse bringen die Kundschafter nach 40 Tagen Spionagetätigkeit ins Lager der Israeliten mit? In der Darstellung der Fakten sind sie alle 12 Kundschafter einig: Es ist tatsächlich ein außergewöhnlich fruchtbares Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen! Die riesige Weintraube ist das allen vor Augen gestellte Sinnbild dafür. Genauso sind sich die Kundschafter darin einig, dass das gelobte Land von den unterschiedlichsten Völkern bewohnt wird. Von Völkern, die wehrhaft sind und in der Lage, den gegenseitig beneideten Besitz des Landes zu verteidigen. Das ist wohl mit der Formulierung „Das Land frisst seine Bewohner“ gemeint. Wie wehrhaft die Bewohner Palästinas sind, wird wiederum besonders eindrücklich im Hinweis zum Ausdruck gebracht, dass darin sogar Riesen wohnen, also Krieger von besonderer Körpergröße und Körperkraft. Ihnen gegenüber kamen sich die Kundschafter wie Heuschrecken vor – zurecht. Ausdrücklich wird festgehalten, dass die Kundschafter sich auch umgekehrt in den Augen der Bewohner des Landes wie Heuschrecken ausnahmen – ungefährlich, bedeutungslos für ihre Sicherheit. Wie gesagt, in der Beobachtung von Land und Leuten sind sich alle 12 Kundschafter einig. Völlig anders sieht es jedoch im Hinblick auf die Bewertung der facts aus.

Und jetzt wird es spannend: 10 Kundschafter – also eine erdrückende Mehrheit – kommt zum Ergebnis, dass es für Israel unmöglich ist, das verheißene gelobte Land einzunehmen. Schon der Versuch ist in ihren Augen Wahnsinn und kann nur in einer vernichtenden Niederlage enden. Diese 10 Kundschafter lassen scheinbar lediglich die unverrückbaren Fakten sprechen. Was soll daran falsch sein? Sagt nicht selbst Jesus in der Bergpredigt, dass wir – bevor wir in einen Krieg ziehen – die eigenen Kräfte überschlagen sollen, um eine Niederlage zu vermeiden? Tatsächlich kann es auch für uns als Christen nicht darum gehen,

uns tollkühn in das Wagnis des Neuen zu stürzen. Wir sollen vorher die Kosten überschlagen und uns nüchtern fragen, ob wir haben, es hinauszuführen.

Die Fortsetzung der Kundschaftergeschichte ruft aber noch einen weiteren, bisher überhaupt nicht beachteten Faktor in Erinnerung. Zwei der zehn Kundschafter, Josua und Kaleb, kommen zu einer ganz anderen Deutung der Fakten. Sie sind überzeugt, dass es möglich ist, die Bewohner zu besiegen. Was ist der Grund für ihre diametral entgegengesetzte Deutung der Fakten? Sie erinnern das Volk an Gottes Verheißung. Gott selbst hat versprochen, die Bewohner Kanaans in die Hände Israels zu geben. Deshalb hat er die Israeliten ja überhaupt aus der Sklaverei in Ägypten geführt. Gott selbst hat alles vorbereitet, damit die Einnahme Kanaans gelingt. Kaleb und Josua geben als Grund dafür an, dass Gott die Bewohner Kanaans verlassen und stattdessen Israel seinen Schutz zugewandt hat. Darum haben sie keinen Grund sich zu fürchten. Gott selbst steht auf ihrer Seite. Und mit Gott auf unserer Seite gibt es niemanden, der uns schaden könnte. Mit Paul Gerhardt gesprochen: „Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott!“ (EG 351,1)).

Schon aus der Geschichte der Siege und Niederlagen ganz normaler Kriege wird ersichtlich, dass keineswegs feststeht, dass die zahlenmäßig überlegene Armee immer siegen muss. Offensichtlich spielen noch andere, weichere Faktoren eine wesentliche Rolle. Erst recht gilt das, wenn Gott selber verheißt hat, uns in unseren Kämpfen zur Seite zu stehen. Ist Gott mit uns, dann werden wir die Feinde zerbeißen, verheißt Josua seinem Volk. Wörtlich übersetzt heißt es im Hebräischen: „Dann werden wir sie wie Brot essen.“

Die Kundschaftergeschichte will keineswegs dazu verführen, sich tollkühn, ohne Besinnung und sorgfältige Berechnung der Kosten, in das Abenteuer des Neuen zu stürzen. Aber sie will uns gleichzeitig dazu ermutigen, Gottes Kraft, den Beistand des Herrn, als eine Realität mit ins Kalkül zu ziehen, gerade dann, wenn wir seine Verheißung, sein Wort auf unserer Seite haben. Dann gilt es, wie Martin Luther wunderbar bildhaft eingeschärft hat, Gott seine Verheißungen in die Ohren zu reiben.

Viele von uns werden bereits solche Erfahrungen gemacht haben: sowohl an Wendepunkten des Lebens als auch in vielen Situationen im ganz normalen Alltag. Es ist schon einige Jahre her, als mir eine Stelle angeboten worden war. Nach langen Überlegungen und intensiven Beratungen hatte ich mich entschlossen zuzusagen. Darum war ich wie vom Donner gerührt, als sich herausstellte, dass durch eine Indiskretion noch einmal alles in Frage gestellt war. Eine weitere Sitzung wurde anberaumt, an der diesmal Vertreter aller beteiligten Gremien

teilnehmen sollten. Der Tag der entscheidenden Zusammenkunft kam heran. Bei ihrer Eröffnung knisterte es vor Spannung. Einer meiner Freunde sagte leise zu mir: „Sei ruhig, reg’ Dich nicht auf! Hast Du nicht die Losung von heute gelesen? ‚Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, so dass sie mir kein Leid antun konnten‘ (Dan 6,23).“ In der Hitze des Gefechts hatte ich am Morgen vergessen, in das Herrnhuter Losungsbüchlein hineinzuschauen. Dieses Wort erreichte mich in der damaligen Situation nicht sofort. Dann aber wurde ich Zeuge eines Vorgangs, der mich völlig verblüffte: Gleich zu Beginn der Sitzung sprach sich ein einflussreicher Teilnehmer entschieden gegen die Übernahme der Stelle durch mich aus. Alle anderen waren regelrecht betäubt von seinen Ausführungen. Der ganze Vormittag verging in dieser Stimmung. Und dann passierte etwas, was ich mir bis heute nicht erklären kann: Nach der Mittagspause sprach der gleiche Mann sich ebenso vehement für mein Kommen aus, wie er wenige Stunden zuvor dagegen votiert hatte. Dabei ist es geblieben.

Wie sieht die Reaktion des Volkes Israel auf die unterschiedlichen Berichte der Kundschafter aus? Das Volk hört nicht auf Josua und Kaleb und deren Hinweis auf den mächtigen Beistand Gottes. Die Israeliten lassen sich vielmehr völlig vom Blick auf die militärisch hochgerüsteten Kanaanäer in den Bann ziehen. Ihre Reaktion besteht in einem einzigen Erschrecken. „Das Volk weinte die ganze Nacht“, heißt es lapidar. Die Angst hält sie derartig im Griff, dass sie keinen anderen Gedanken mehr denken können. Am nächsten Morgen passiert, was psychologisch gesehen kommen musste: Sie machen sich auf die Suche nach einem Sündenbock. Der ist schnell gefunden: Sie wenden sich mit ihrer Aggression gegen ihre Anführer Mose und Aaron. Beide sind verantwortlich für den Auszug aus Ägypten. Und wer steht hinter beiden? Gott selbst. Ja, Gott selbst ist verantwortlich für den sicheren Tod, der ihnen beim Einmarsch in Kanaan droht. Dass das Volk zwischen Aggression und Verzweiflung fast zerrissen wird, zeigt sich an ihrem grenzenlosen Selbstmitleid: „Ach, wären wir doch in Ägypten oder auch in der Wüste gestorben.“ Die Panik Israels ist so groß, dass ihnen die Sklaverei in Ägypten plötzlich in einem rosaroten Licht erscheint. Deshalb beschließen sie, Mose und Aaron als Führer abzusetzen und einen neuen Anführer zu bestimmen, der sie zurück nach Ägypten bringen soll. Ihre Verzweiflung ist bodenlos.

Die Fortsetzung der Erzählung zeigt, dass unbeachtet aller psychologischen Erklärungen, ja sogar alles Verständnisses für das Verhalten der Israeliten, dieses in den Augen Gottes nicht ohne Konsequenzen bleibt. Als Strafe für ihren Unglauben und ihr mangelndes Vertrauen

auf Gottes Zusage wird keiner aus dem Volk die Einnahme des gelobten Landes erleben. Hier wie an vielen anderen Beispielen in der Bibel wird deutlich, dass Gott unser Verhalten ernstnimmt. Auch dann, wenn wir selbst uns und unser Tun nicht ernstnehmen. Wir können sicher sein, dass Gott uns ernstnimmt. Wir sind ihm wichtig. Und das schließt ein, dass unser Verhalten Konsequenzen hat – für uns selbst und für andere – auch für Gott. Im Vergleich zum Unglauben, so konnte Luther sagen, sind alle anderen Sünden wie Diebstahl, Mord und Meineid, lauter „Puppensünden“.

Die Kundschafter-Erzählung ist einerseits Warnung und andererseits Ermutigung für uns heute. Sie warnt uns davor, mit Verheißungen Gottes leichtfertig umzugehen, sie nicht ernst zu nehmen, ihnen nicht zu vertrauen. Die Geschichte warnt uns außerdem davor zu meinen, dass Aufbrüche in unserem Leben ohne Risiko verlaufen. Es ist daher auf jeden Fall sinnvoll, die Kosten des Neuen zu überschlagen. Dessen ungeachtet gehört zu jedem Neuanfang ein Stück Wagnis. Die Freiheit des Meeres lässt sich nicht an Land erfahren. Man muss sich auf die hohe See hinauswagen, um den Wind und die Wellen und die Weite des Meeres zu erfahren. Aber gleichzeitig gilt: Je größer der Einsatz, desto größer ist auch der Gewinn, je größer das Wagnis, desto schöner das Glück. „no risk, no fun.“

Die Geschichte von den Kundschaftern ist zuallererst eine ermutigende Geschichte.

Vielleicht gerade darum, weil sie auch die Risiken des Glaubens nicht verschweigt. Gott steht zu seinen einmal gegebenen Verheißungen. An uns ist es, ihnen zu vertrauen, unser Leben und unsere Entscheidungen auf ihnen zu gründen und zu bauen. Deshalb ruft Josua auch uns angesichts von Neuanfängen und anderen Herausforderungen des Lebens zu: „Der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen!“

Ich möchte schließen mit einer Geschichte, mit der mich einer meiner geistlichen Väter in einer verzweifelten Situation tröstete. Es ist eine Geschichte vom Elefant und dem Mäusle. Elefant und Mäusle gehen gemeinsam über eine Brücke. Währenddessen beginnt sie zu schwanken. Nachdem sie die Brücke hinter sich gelassen haben, meint's Mäusle zum Elefant: „Da habet mer aber mächtig gestampft!“ – auf Hochdeutsch: „Da sind wir beide aber mächtig aufgetreten!“ Mein geistlicher Vater meinte, dass in dieser Geschichte in nuce, im Kern, seine ganze Theologie enthalten sei. Wer Gott auf seiner Seite hat, – dem, der glaubt – sind alle Dinge möglich.

Amen